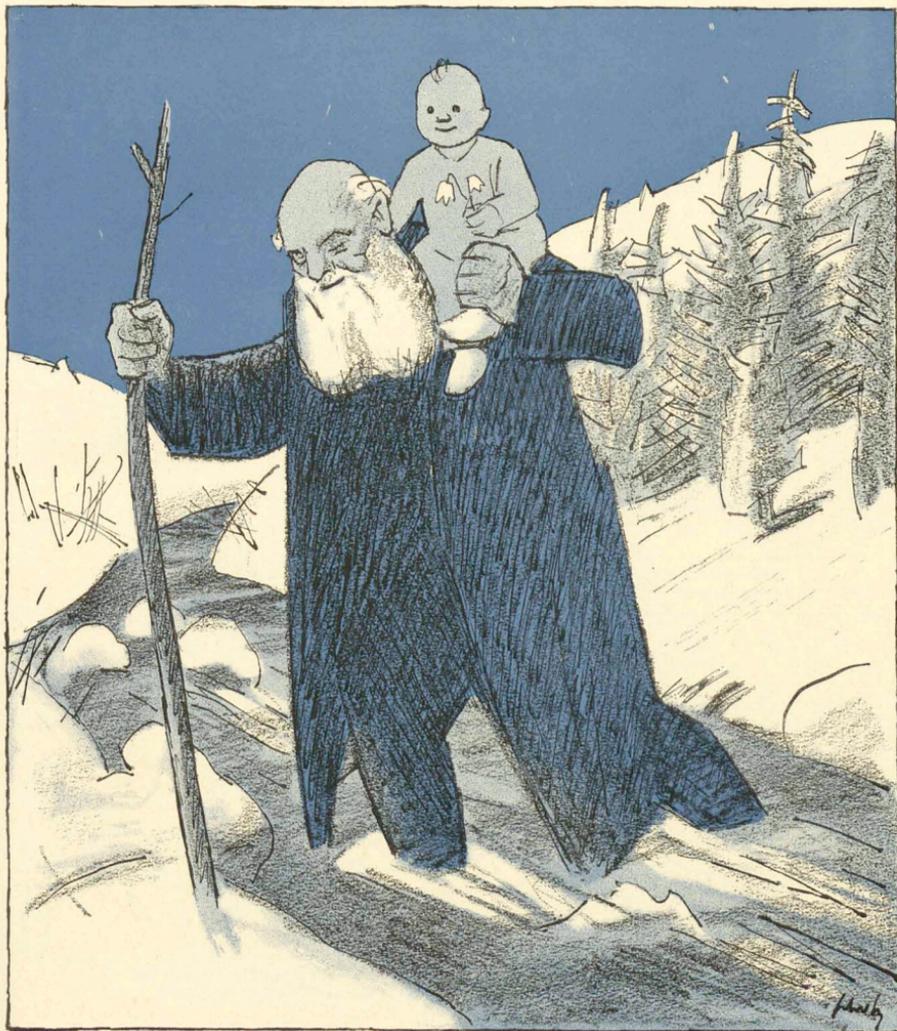


SIMPLICISSIMUS

Das alte zum neuen Jahr

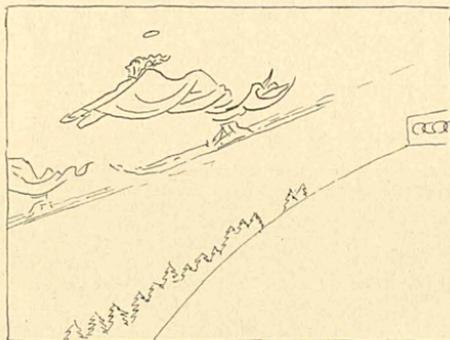
(Wilhelm Schulz)



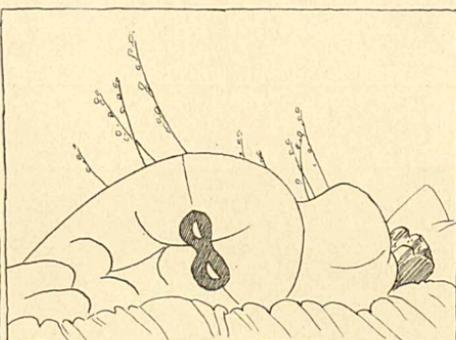
„Du wirst garantiert einen Tag älter als ich! Das ist das Einzige, was man bestimmt voraussagen kann.“

Fernseh- und Auguren-Dienst des Simplicissimus für das bis

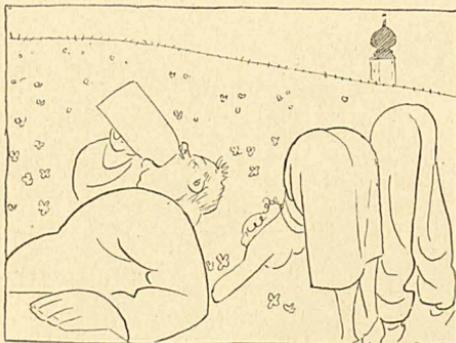
Mit aller Sorgfalt erwogen und aufgeschrieben



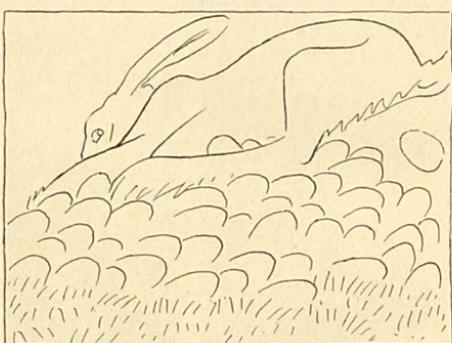
Fab- und Sebastian sind schon nah,
die Heiligen für Olympia.



Doch auch an Fastnacht kann man zeigen
die Säfte, so nach oben steigen.



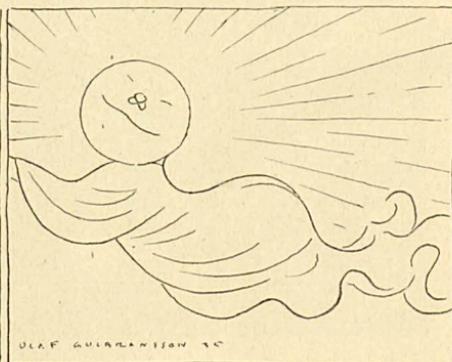
Dann wird das Märzweilchen fällig.
Man sucht's allein teils, teils gefellig.



Der Osterhas legt im Aprilen
die hochbeliebten Wunderpillen.



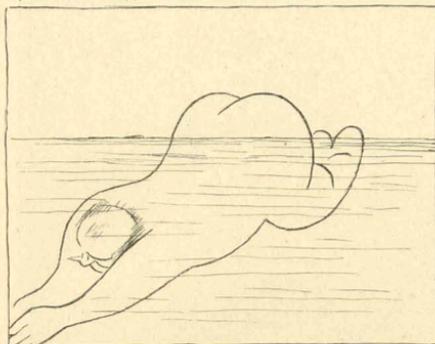
Im Mai sind alle Dichter brünstig.
Für Bowlen scheint das Wetter günstig.



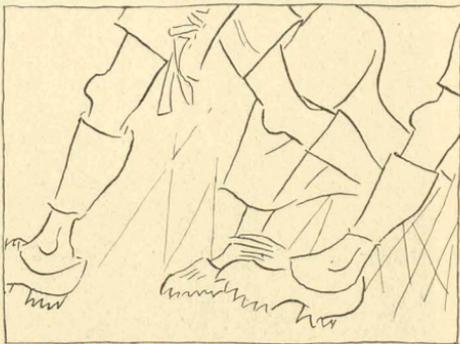
Der Juni bringt den Sommer her.
Wer im Büro sitzt, leidet sehr.

Dato schwer durchschaubare Heils- und Schaltjahr 1936

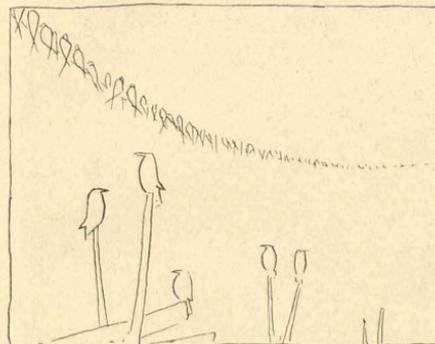
von Olaf Gulbransson und Karatöskér



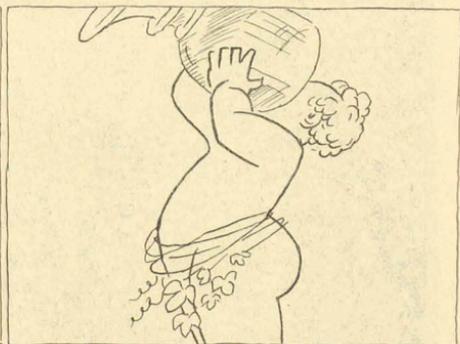
Im Juli kam der Mensch durch Baden
den Wärmeüberschuß entladen.



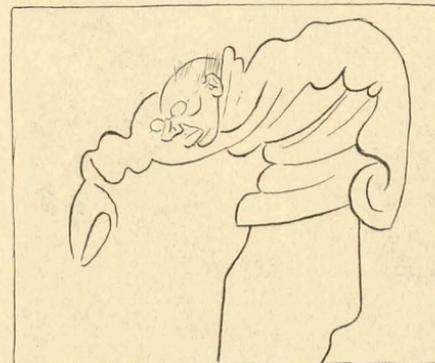
Und stärkt nicht etwa der August
des Kraft-durch-Freudlers Wanderlust?



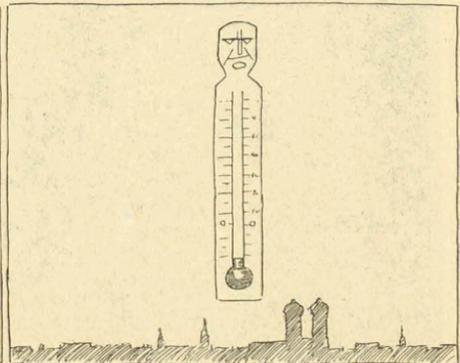
In Schwalben- und auch Starentreihen
fragt man sich: soll'n wir heuer reisen?



Oktober rückt jetzt auf den Plan,
und jeder Wein sucht seinen Zahn.



Recht kühl blät'r's manchmal im November.
Stumm schlupft der Weize in den Jumper.



Schwupp, steht Silberfies vor der Tür
und höhnlacht: Was kam ich dafür?!

Parlamentsfriede in Frankreich

(E. Schilling)



„Geben wir die Waffen ab, camarade communiste — aber der Sicherheit halber jeder in seinem Parteibüro!“

(Herbert Lehmann)



„Jetzt is 's schon fime früh, Justav, und du wolltest an Neujahr 'n neues Leb'n bejinnen!“ — „Na ja, — nächstet Jahr!“

Gullivers letzte Reise

Von Justus Franz Wittkop

Meine Reisen in ferne Länder und die weitläufige Kenntnis der Menschen, die ich auf ihnen erlangt habe, hatten mich zu einem Menschenfeind gemacht. Ich wäre ohne Zweifel zu einem harterzigeren, unachsichtigen und galbitteren Sonderling verkümmert, hätte ich nicht aus meiner allerletzten Reise eine Lehre gezogen. Wieder war es ein sehr merkwürdiges Land, in das ich verschlagen war.

Ich schiffte mich auf der „Raspberry“ ein, die nach den südlichen Meeren segelte; auf verschiedenen Inseln luden wir Schildpatt, Papageienfedern und tropische Hölzer. Unterwegs geriet ich oft in Streit mit dem Kapitän Stjepson. Er schalt mich einen Lügner, da er mir meine früheren Abenteuer nicht glauben wollte, obwohl der Bericht davon längst im Druck erschienen war. Ich rächte mich, indem ich ihm manchen Schabernack spielte.

Eines Tages geriet die „Raspberry“ in eine Meeresströmung, die auf den Seekarten nicht verzeichnet stand. Wir trieben erhehlich vom Kurse ab und kamen in eine Weltgegend, wo der Himmel sehr tief zu hängen schien. Eine ständige silberblaue Wolkendecke verbarg uns die Sonne und die Sterne, so daß wir das Besteck nicht mehr zu stellen vermochten. Nachts ging vom Himmel oft ein opalisierendes Leuchten aus, dergleichen ich auf allen sieben Meeren niemals gesehen hatte.

Unerwartet sichtigten wir abends blickbordvoraus ein ziemlich flaches Eiland. Ich erhöhte den Kapitän, daß es ihm nicht gelang, unseren Ort zu bestimmen. Stjepson geriet in Wut, ich gebe zu, daß ich es argtrieb. Aber auf die Folgen meiner höhnischen Reden war ich nicht überfällig. Er ließ mich von dem Inseln überwältigen und in ein Beiboot bringen. Sie ruderten zur Küste und setzten mich dort aus.

Von Bord aus hatte ich erkennen können, daß das Land bis weit ins Innere mit unzähligen Blumen übersät war, von der Farbe der weichen Veilchen. Als wir aber anlegten, waren die Blumen alle so samerwiese verwehlt und erfüllten die Luft mit einem sehr süßen, aber leicht fauligen Geruch.

Ich wartete nicht, bis die „Raspberry“

meinen Blicken entschwunden war. Ich schüttelte meine Faust nach dem ungastlichen Schiff hinüber und machte mich unverzüglich auf den Weg ins Innere. Nach einem Marsch von einer guten halben Stunde kam ich zu einer Hütte. Die Dämmerung sank bereits. Vor der Tür begegnete ich einer jugendlichen Frau von schönem Wuchs. Sie führte ein etwa dreijähriges Mädchen an der Hand. Es gelang mir nicht, mich ihr verständlich zu machen.

Der seltsam süße Duft, der über dem Land lag, betäubte mich. Ich wurde sehr schläfrig. Auf eine warme Nacht vertrauend, legte ich mich nahe der Hütte ins Gras. Ich erwachte erst wieder, als es schon heller Tag geworden war. Wieder stand das ganze Land in Blüte, und wo am Abend eine Blüte entblättert war, da schoß mit dem Licht des Morgens eine neue leuchtende Knospe hervor und entfaltete sich.

Silvester

Die die Ratete freigt,
fällt und verzicht,
So auch ein Jahr; es blüht,
Welkt und erlischt.

Pandorenbüchschreid
Geht von ihm aus;
Was bringst du, neues Jahr,
Uns in das Haus?

Jauchzt, köllert, schießt und fnallt!
Ein Purpurstrahl
Verflä, was uns bleibt:
Nacht, Stadt, und Wald und Tal!

Georg Schwarz

Stutzig wurde ich jedoch erst, als ich in der Hütte das kleine Mädchen wiedersah. Denn heute kam mir, das mir gestern dreijährig erschienen war, wie eine Sechso- oder gar Achtjährige vor.

Außer dem Kind und der Frau befanden sich noch ein Greis und ein rüstiger Mann in der Hütte, der Vater und der Gatte der Frau, wie ich später erfuhr.

Nach der Mahlzeit, die aus Früchten bestand, nahm der Großvater seine Enkelin zu sich aufs Knie und begann sie zu unterrichten, indem er sich hierbei einer genialen Zeichensprache bediente. Die Leute auf dieser Insel besitzen nämlich keine Stimme; sie verständigen sich durch ein- dringliche Winke nach einem bewundernswerten System, das mir bald nicht mehr ganz fremd war. Denn indem ich dem Unterricht zusah, machte ich selbst große Fortschritte in ihrer stummen Landessprache. Ich vermochte bald eine Unterhaltung mit den Insulanern anzufangen. Und da erfuhr ich allerdings Dinge, die mich sehr nachdenklich stimmten. Denn mit dem Eingeborenen hat es folgende Bewandnis:

Ein Menschenleben dauert auf dieser Insel etwa dreißig Tage. Vier oder fünf Tage währt die Kindheit, in einer so kurzen Spanne haben sich Körper und Geist zu dem reifen Menschen entwickelt. Dafür beginnen aber am zwanzigsten Tag bereits die Beschwerden des Alters. Und seitdem erreicht ein Mensch dort den zweidreißigsten Lebensstag. Der Großvater selbst, mit dem ich sprach, war einunddreißig Tage alt; ich jedoch hätte ihn auf einen achtzigjährigen Greis geschätzt. Vor seinen lichtschnellen Augen schien ein ganzes Menschenleben vorübergezogen zu sein, und er sehnte sich in der Tat schon ein wenig nach der Ruhe des Grabes!

„Kann man denn in einunddreißig Tagen ein ganzes Erdendasein ausschöpfen?“ rief ich aus, und überstelte ihm meinen Ausruf, so gut es ging, in seine Sprache. Aber er schien meinen Gedankengang gar nicht einmal zu verstehen. Später habe ich dann bemerkt, daß sie in einer einzigen Sekunde soviel erleben können, wie wir in Monaten nicht. So machen sie an Gutem und Bösem nicht weniger durch in dreißig Tagen als wir in unseren Jahren oder achtzig Jahren! Sie erkennen gar nicht, wie kurz ihre Dauer ist.

Diese Tatsache, die mich erschütterten, kamen mir erst voll zum Bewußtsein, als ich von einem Spaziergang zurückkam. Ich hatte mich allerdings verirrt, lief den ganzen Nachmittag durch den Wald, bis ich mich Wald und fand mich erst am nächsten Morgen zur Hütte zurück.

Daß eine einzige Nacht ein Geschöpf so altern lassen würde, die Frau hatte entgegen; was mußte sich alles in meiner Abwesenheit ereignet haben! Die Spuren davon las ich auf ihren Zügen. Sie schüttelte mir ihr Herz aus wie einem vertrauten Freund. Und nach ihrem Zeitmaß gemessen kannte sie mich ja wirklich schon sehr lange.

Nach meinem Weggang gestern war ihr alter Vater gestorben, und sie hatten ihn bereits beerdigt. Dann war ihr Kind schwer erkrankt, und sie waren wieder erkrankt und wieder genesen. Ihr Mann aber hatte sie in ihren schweren Sorgen allein gelassen; er war von heftiger Leidenschaft zu einer Zigeunarin ergriffen worden. Drei lange Stunden ihres kurzen Lebens hatte meine Wirtin in qualvoller Eifersucht durchwacht; jetzt aber schien sie bereits stiller geworden zu sein.

Übrigens kam gegen Mittag ihr Gatte zu ihr zurück. Aber er machte den Eindruck eines gebrochenen Mannes. Sie versöhnten sich bald; und doch durchlebten sie in den wenigen Sekunden alle Bitternis und alle Süßigkeit, die in solch einer Versöhnung liegen.

Die Tochter war während meines Aufstufs zu einer Jungfrau gereift; und ich erschrak fast vor ihrer wundersamen Schönheit! Ich altender Mann, der ich war, wurde sie nie. Zum erstenmal auf meinen Reisen in die entlegensten Winkel der Welt vergaß ich mein Weib, das in England auf mich wartete. Ich liebte oft die Frauen dieser Insel. Leben nicht länger dauert als das Blühen einer Blume. Ich wußte, daß sie in wenig mehr als der Frist einer Woche zu verwelken beginnt würde. Ich wußte, daß sie vor meinen Augen zur Greisin einschrumpfen und dem Tod anheimfallen würde. Ein grenzenloses Mitleid mit ihr ergriff mich. Ich wurde mir der Verant-

(Schluß auf Seite 476)

Ski-Heil

(Olaf Gulbransson)



„Hallo, Fräulein, jetzt müssen Sie sich aber endlich entschließen, ob Sie rechts oder links abfahren wollen, sonst hält's Ihre Hose nicht aus!“

Der Ski-Star

(Olaf Gulbransson)

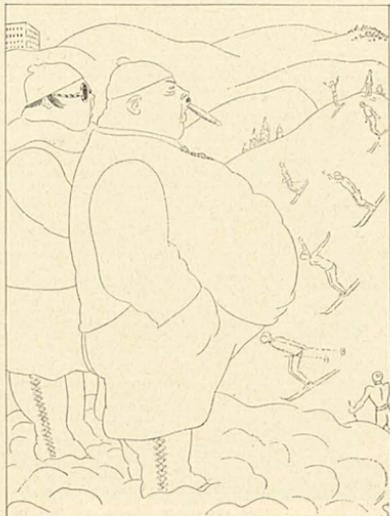


„Rein verrückt sind sie auf den neuen Skilehrer, jetzt fressen sie ihm sogar schon das Skiwachs aus der Hand!“

Wir zeigen hier vier Künstlerpostkarten
aus unserer Serie I, die Sie nirgends sonst bekommen können.
Preis 5 Stück farbig, sortiert, M -50 franko
Simplicissimus-Verlag, München 13 • Postscheck 5802

Berg und Tal

(Erich Schilling)



„Siehste, Max, die können laufen!“ – „Kunststück, kleine Anjestelle von mir!“

Englisch-bayerischer Ski-Kurs

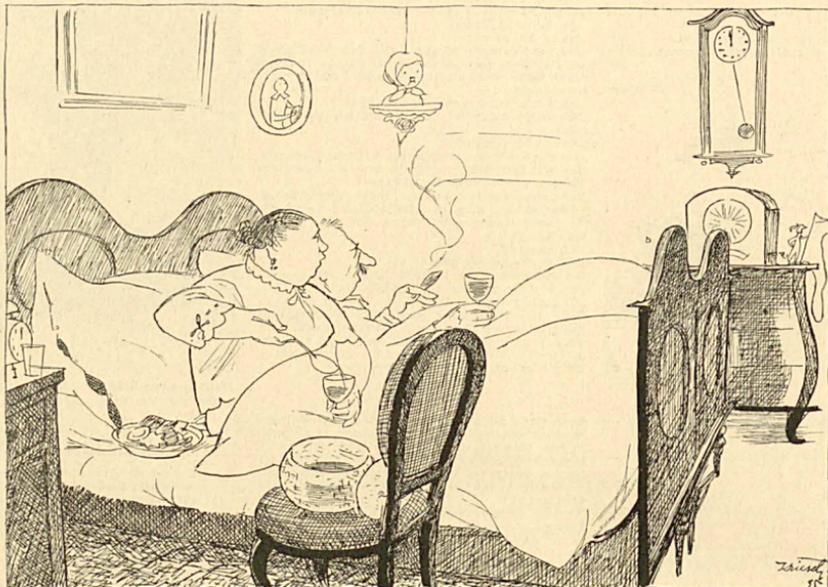
(E. Thöny)



„Stemming left, stemming left, my lady – – da lieg't's scho, d's Kuah, d's domische!“

Eine Minute vor zwölf

(R. Kriesch)



„Obacht geb'n, Alte! Bal mir 's net genau ankemma seh'n, g'freut mi 's Jahr as ganze Jahr net!“

Gullivers letzte Reise

(Schluß von Seite 473)

wortung bewußt, der Verantwortung, ihr jede Sekunde der kurzen Spanne froh zu machen. Mit ihr verbrachte ich die zehn glücklichsten Tage meines Lebens. Und ich hoffe, daß ich, obwohl ich im Verhältnis zu ihrer Beschwingtheit soviel schwerfälliger und dabei selbst nur ein Sterblicher war, ihr den flüchtigen Augenblick ihres Daseins reich und heiter gemacht habe.

Als ich sie an ihrem neunzehnten Tag verlor, brach ich nach der Hauptstadt auf. Meine kleine Blume war erblüht und verwelkt in einer Zeit, in der mein Fingernagel am rechten Daumen nicht einmal nachgewachsen war; ich hatte ihn mir noch auf der „Raspberry“ abgebrochen.

Auf meiner Wanderung nach der Hauptstadt der Insel erfüllte mich neben der Trauer um den Verlust der Entschlafenen fast etwas wie ein bewundernder Neid auf das Schicksal dieser Geschöpfe; es kam mir jetzt vor, als müßten die Erregungen und Leidenschaften, das Glück, die Kämpfe und der Kummer eines vollen Menschenlebens auf die Spanne von wenigen Tagen zusammengedrängt einen kräftigeren und weniger ermüdenden Geschmack bekommen. Ich weiß, daß dieser Gedanke nur eine Täuschung war.

In der Hauptstadt blieb ich an die vierzig Wochen und sah etwa zehn Generationen an mir vorüberziehen. Ich erlebte dort drei Revolutionen, eine Pestilenz, die in zwei Stunden die Gassen veröden ließ, eine lange Blütezeit des Landes, die sich über

hundertundzwanzig Tage erstreckte und Handel und Wandel zur Entfaltung brachte, dann eine Wirtschaftskrise, die die solidesten Häuser ruinierte; ich sah Dynastien von Kaufherren entstehen und verkommen, ich sah Schichten der Gesellschaft aus dem Dunkeln auftauchen und die allmähliche Degeneration ihrer Nachkommenschaften, ich sah viel Glück, viel Elend und viel Vergessen. Demnächst werde ich einen ausführlichen Bericht von dem allem herauszugeben versuchen.

Eines Tages legte ein portugiesisches Schiff an der Küste an und nahm mich an Bord. Es gelang mir, den Kapitän zur sofortigen Abreise zu bewegen, denn ich fürchtete, die Mannschaft könnte durch irgendein Ungeschick den gerade lebenden Insulanern ihre kurzen Tage vergällen.

Lieber Simplicissimus!

Man näherte sich stark Mitternacht. „Was wird das neue Jahr bringen?“ sagte ein jüngerer Mann, und man sah an seinem Blick, daß er sehr zuversichtlich war. „Bis zu meinem vierzigsten Lebensjahr hab' ich das auch immer gefragt“, erwiderte der alte Brönnecke, „seither frag' ich jedes Jahr: „Was wird es holen?“

Sie machten Pläne für Silvester. Man erinnerte sich dabei der Heldentaten der verflorenen Silvesterfeier. „Unser Freund Kümmerle“, sagte einer, „hat voriges Jahr den Abend mit einer fremden Dame ver-

bracht; als er am Neujahrmorgen mit brummem Schädel langsam zu sich kam, fehlten Brieftasche und Chronometer.“ „Da ist er noch gut davongekommen“, meinte ein anderer, „mein Vetter hat damals mit einer ihm bekannten Dame Silvester gefeiert und ist bis heute noch nicht zu sich gekommen!“

Aus der Praxis

Kommt da ein Mann in mittleren Jahren, etwas schwächlicher Konstitution, mit wahnsinnigen Zahnschmerzen in die Sprechstunde. Es ist auch schlimm: Knochenhautentzündung im Unterkiefer, gerade an der Austrittsstelle eines Nerven; der Zahn muß raus. Der Patient bekommt eine Spritze zur Betäubung, hält aber vor Schmerzen beide Hände vors Gesicht und krümmt sich nur so. „Gelt“, sag' ich mitleidig. „Sie werden halt auch schon viel mitgemacht haben im Leben, da hält man nimmer das aus, wie ein ganz Gesunder!“ — „Ja“, kommt zur Antwort, „a große Familie.“

Stilblüten

„Durch Unvorsichtigkeit entledigte sich der Affe seiner Gefangenschaft und bestieg den nächsten Baum.“

„Den Anwesenden sowie den Austretenden rollten die Tränen aus den Augen. Die Pausen führte die Musikkapelle aus.“

Stimmung, Stimmung!

(Kurt Helligenstaedt)



„Dir geht's wie deiner Karre draußen: mit Spritbeimischung springst du besser an!“



Neujahr in Sutschou / Von Fritz Knöllner

Am letzten Tag des alten Jahres saß der Töpfer Hüan Jü vor seinem Herd, wo er Tassen und Vasen brante. Am Fenster bepinselte die durchschimmernde Hand des Töchterleins Tsie Schalen aus Ton und Porzellan. Mitunter schielte sie durch ein kleines, mit einer erwärmten Münze aufgetautes Loch im Fensterreis; denn das halbe Jahr war um, wo der Schuldner mit einem Lächeln an seinem Gläubiger vorbeigehen konnte.

Tsies Augen blickten schon ein bißchen wund vom vielen Schnee; nebenbei sollte sie eine rosarote Blüte malen, die von einem Eiszapfenchen umklammert wird. Daher entging ihr, wie unweit vom Haus der Gläubiger Tschaiab im Schneewehen wie an einem zitternden Wandschirm entlangglitt. Jü konnte diesmal nicht durch die Hintertür schlüpfen und sich gleich einem Häslein neben dem Zaun des Nachbarn verbergen.

Tschaiab, der Teppichhändler, klatschte den Säbel auf den Tisch und rief: „Mein Geld!“ Jü konnte wundervoll erstaunte Augen machen.

„Für deinen lumpigen Teppich auch noch Geld?“
„Dann gib ihn her, den lumpigen Teppich!“
„Ich hab' ihn weggeworfen.“

„Du hast ihn —!“ Tschaiab konnte von der Steppe her gegen den Wind brüllen. Plötzlich standen zwei Träger unter der Tür und begannen, mannshohe Säcke mit Töpfen, Schalen und Tassen zu füllen. Tschaiab sagte nur: „So, Freund.“ In Tschaiab steckte ein Schuß alturkestanischer Räuberbluts.

Der Morgen des neuen Jahres brach an, und wer nicht die Nacht zuvor des Schuldners habhaft geworden war, mußte sich wieder gedulden bis zum fünften Tag des fünften Monats. Viele liefen in Festgewän-

den einher, auch Tschaiab und seine Frau trugen seidene Kleider, doch einen Teppich wie Jü um die Schultern hatten sie nicht. Tschaiab kannte vor allen Leuten seine Pflicht. Er umarmte den Töpfer und sprach, die Augen auf den Teppich gerichtet, den Jü ihm schuldet: „Werde reich in diesem Jahr!“

Am zweiten Tag standen die Spieltische auf der Handelsstraße. Tschaiab spielte mit Butan, dem Tibetaner. Schließlich verneigte sich der Tibetaner und ging mit leeren Taschen weg.
Stand da nicht Jü mit steifgefrorenen Ohren?

„He, Hüan Jü! Ein Spielchen?“

Jü antwortete nicht.

„Komm, Freund, ich schließe dir vor. — Nein, wirklich. Deinen Teppich lasse ich für ein halbes Jahr ungeschoren.“ Tschaiab ließ sein räuberisches Lachen hören.
Hüan Jü warf 21 Augen. Tschaiab wälzte sein Lachen über den Tisch.

„Das als Vorsprung, Freund!“
Was dachten die Würfel in der Hand Hüan Jüs, die vom Ton sanft gerötet war? Bald ging die Ladung Teppiche drauf, die Tschaiab auf dem Höcker der Kamele durch das hohe Jadedor geleitet hatte, bald auch erlosch sein räuberisches Lachen. Der Töpfer sagte nur „bitte“ und „danke“ und lächelte kaum, als gegen Abend ein blaugefrorener Junge kam und Tschaiab am Ärmel zupfte. Tschaiab war nicht der Mann, dem seine Frau das Spielen untersagen konnte. Unermülich aber schien die Neigung, welche die Würfel für den Töpfer hegten. Mitten in der Nacht reckten die Leute von Sutschou die Häuse, als ruckbar ward, daß Tschaiab seine Häuser im fernen Kaschgar auf die Würfel setzte. Groß war sein Fluch, da er verlor, und die Gaffer wichen vor seinen Schreien wie vor ausbreitenden Rosen.

Und wieder kam der Junge gelaufen, plärrend in die kalte lampenhelle Straße. Tschaiab schlug den Schädel auf den Tisch und rampte die Straße hinunter, blindlings zum Jadedor hinaus. Der Geist seiner Frau, der Geist einer Erhängten, saß ihm im Genick.

Hüan Jü aber stöpselt beglückt den Mund seines hölzernen Kochengottes voll Backwerk, damit der im Himmel auch günstig über die Jü'sche Familie berichte.

Die Rechnung

Blaue Rauchwolken zogen in dichten Schwaden durchs Lokal. Bumke stupste ärgerlich den unansehnlichen Stumpfen seiner Brasil in die Aschenschale, stützte den schweren Schädel schläfrig mit beiden Armen, öste eine gute Welle stieren Blickes vor sich hin und neigte dann das Haupt sachtischwärts.
Bamsers dagegen gab sich, den Kopf hintenübergelegt und angestregt die Blumentmuster der Decke studierend, gleichschen Stimmungen hin. Er stellte innerlich Betrachtungen an über die Vergänglichkeit alles Irdischen und die Flüchtigkeit

Die Toten im Himalaja

Von Helmuth Kieckor

Sie schlummern zwischen eisernartigen Wänden,
Unraucht von weißen Stürmen und Lawinen.

Kein Ort, wo sie so felig Ruhe fänden:

Die kleine Welt verdammt unter ihnen.

Doch grüßt die Sonne, der sie ewig dienen,

Die Gipfelfur mit ersten Purpurbändern,

Dann heben sie das Haupt aus Marmorhänden,

Ein Kinderlächeln spielt um ihre Mienen,

Sie stehen steil im Licht und schwingen Fahnen

Wie Flammen, die der Menschheit Wege bahnen,

Wie Fackelträger kommender Gezeiten! . . .

Was ist das Leben? Nur ein Vorbereiten:

Sich sehnen, dulden, kämpfen, aufwärtschreiten

Und im Verfall Unsterblichkeit erahnen! . . .

keit des menschlichen Daseins. Darüber wurde ihm recht schwer ums Herz. War es denn in Ordnung, zum Beispiel in der Ehe so aneinander vorbeizuleben, wie es er und seine Frau, und noch in höherem Maße Bunkes taten? He! War es denn in Ordnung?

Er schüttelte seinen Kumpanen in einer plötzlich aufflammenden Wut, daß der erschreckt auffuhr. „Warum soll es nicht in Ordnung sein?“ meinte Bumke schläfrig. „Unser Eheleben ist ja so mustergültig verlaufen. Wir haben nur selten Meinungsverschiedenheiten gehabt und sind einander auch nicht auf Augenblicke überdrüssig geworden. Sag! das mal ein anderer von seiner Ehe!“ Er reckte sich selbstgefällig.

Bamser lachte, als er dies hörte, höhnisch auf. „Mustergültig! Weißt du“, schrie er ein wenig zu laut, „wie lange du mit deiner Frau wirklich zusammen gelebt hast?“

„Im Januar werden es dreißig Jahre, genau wie bei dir“, erwiderte Bumke und gähnte ungeniert.

Bamser sah ihn empört an. Diese Gleichgültigkeit war fürchterlich. „Ich werde dich zwingen“, schrie Bamser deshalb wild, „der nackten Wahrheit ins Gesicht zu sehen,

dann werden dir die Faxen vergehen! Also, pass' auf! Acht Stunden täglich warst du mindestens im Geschäft, der Fabrikation mehr oder minder geschmackvoller Uhrenanhänger obliegend.“

„Stimmt“, sagte Bumke. „Ein Drittel der dreißig Jahre muß deine Frau also schon in Abzug bringen. Dann pflegtest du sie täglich, beziehungsweise nächtlich, mindestens acht Stunden lieblos anzuschmarren: macht wieder ein Drittel oder weitere zehn Jahre.“

„Stimmt“, sagte Bumke. „Um zwanzig von den dreißig Ehejahren ist also deine Frau um das in dieser Zeit mögliche Eheglück betrogen worden!“

„Stimmt“, sagte Bumke, „falls wir so viel Glück hätten produzieren können. Uhrenanhänger machen ist leichter — und Schnarchen auch.“

„Aber nicht genug“, fuhr Bamser erregt fort, „daß das arme Weib schon um so viel Lebensglück gebracht worden ist, du hast zu allem Überfluß hin auch noch täglich eine Stunde Mittagsschlaf gehalten: das macht, wenn ich nicht irre, vierzehn Monate eurer Ehe aus; für den Stammtisch, den Kegelaabend (die Übungen für die Meisterschaften und die Ausschei-

dungskämpfe für die Keglerolympiade nicht eingerechnet), die verschiedenen Voransitzungen hast du wöchentlich rund fünfzehn Stunden gebraucht, macht zusammen etwa dreißig Monate; für sogenannte „Überstunden“ (in denen du kleinen Extravaganzen obzuliegen pflegtest) und für die unterwegs verplempernte Zeit sind annähernd so viel, sagen wir achtundzwanzig Monate, angemessen. Ergibt sich also, hörst du, zweiundsiebzig Monate oder sechs Jahre, um die du deine Frau auf recht zweifelhafte Weise betrogen hast. Zusammen macht diese Rechnung deiner nie wieder gutzumachenden Schuld sechsundzwanzig Jahre. Verblieben also für euer wirkliches Zusammenleben sage und schreibe vier Jahre. Und wahrscheinlich gehen davon noch einige Monate ab für die Arbeiten an deinem Briefmarkenalbum, die Sensationen, die sich durch andauerndes Drehen am Radio ergeben usw., usw. Mußt du nicht vor Scham in den Boden sinken angesichts dieser Zahlen? Drücken sie nicht Unbegreifliches aus?“

„Oh, im Gegenteil!“, antwortete Bumke nüchtern, „erst jetzt ist mir klar, warum wir all die Jahre hindurch so gut harmoniert haben.“

Der Fluch des Tut-ench-Amun

(Karl Arnold)



„Nie hat ihm was gefehlt, Herr Doktor, aber seit er das Buch über die Ausgrabung des ägyptischen Königs gelesen hat, klagt er über Rheumatismus!“

Osservatore Romano und Südtirol

(F. Thöny)



„Hoscht g'hört, Jackele, was in dem vatikanischen Blattl drin schoht? Daß der Christbaum heidnisch, proteschtantisch und ruchlos sei?“ — „Ruchlos? Der riacht do ganz guat. Ham s' eppa an Schnupf'n im Vatikan?“